

Zeitschrift:	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	6 (1963)
Heft:	3
 Artikel:	Drei Musikerbriefe
Autor:	Gehring, Jakob
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-387988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JACOB GEHRING (GLARUS)

DREI MUSIKERBRIEFE

Was wahrscheinlich auch schon früher geahnt worden ist: daß nämlich die Handschrift eines Menschen sein getreues und aufschlußreiches «Siegel» ist, hat Goethe im Frühjahr 1829 in folgenden an Eckermann gerichteten Fragen höchst lebendig ausgedrückt: «Nun, was sagen Sie zu *der Handschrift*? Ist das nicht ein Mensch, dem es groß und frei zu Sinne war, als er die Adresse schrieb? Wem möchten Sie die Hand zutrauen?» ... «Merck könnte so geschrieben haben», sagte Eckermann. «Nein», antwortete Goethe, «der war nicht edel und positiv genug. Es ist von Zelter. Papier und Feder hat ihn bei diesem Kuvert begünstigt, so daß die Schrift ganz seinen großen Charakter ausdrückt. Ich will das Blatt in meine Sammlung von Handschriften legen.»

Robert Schumann bemerkte in einem Brief an seine Gönnerin, die vortreffliche Klavierspielerin Henriette Voigt: «Die Musiken mancher Komponisten gleichen ihren Handschriften: schwierig zu lesen, seltsam anzuschauen; hat man's aber heraus, so ist's, als könne es gar nicht anders sein; meine Handschrift gehört zum Gedanken, der Gedanke zum Charakter etc. etc. Kurz, ich kann nicht anders schreiben und komponieren, als Sie mich einmal kennen.»

Diese nahe, lebendige, die Zeit überdauernde Gegenwart bedeutender Menschen in den Briefen, die sie einst mit eigener Hand schrieben, macht für mich den stillen Zauber meiner Sammlung von Musikerbriefen aus. Ich teile daraus drei Dokumente (in notgedrungen verkleinerter Wiedergabe) mit.

*

ROBERT SCHUMANN AN LEOPOLD SCHEFER

Sein Brief vom 10. Juni 1838 ist gerichtet an den heute vergessenen, von Schumann geschätzten Dichterkomponisten Leopold Schefer in Muskau, der ihm als willkommenen Beitrag für Schumanns Musikzeitschrift eine Novelle in Aussicht stellte, deren Held Mozart war. Schefer hatte Schumann gebeten, ihn den Lesern als Komponisten vorzustellen; er hatte eine Sinfonie, eine vierhändige Sonate für Klavier und ein «Vaterunser» als eigene Werke eingesandt. Die Besprechung lautete günstig (vgl. Schumanns Schriften, Reclam, II, S. 254).

Ich versuche eine Transkription.

Leipzig, den 16. ten Juni 1838.

Hochgeehrtester Herr,

Auf Ihren Beitrag über Mozart freue ich mich wie ein Kind. Erfüllen Sie Ihr gütiges Versprechen so bald wie möglich. Gern hätte ich gewünscht, den ersten Bogen des nächsten Bandes, der mit Anfang Juli beginnt, mit solch schönen Namen schmücken zu können. Haben Sie vielleicht etwas zum Absenden bereit, so schicken Sie es direct durch Post. Auch über rein musikalische Gegenstände aus der Theorie oder Praxis wünschte ich wohl ein Wort von Ihnen.

Und nun zu Ihren Kompositionen. Ich bin erstaunt über die geübte kräftige Hand. Sie sind ein selbständiger Musikus, von dem ein junger wie ich nur lernen kann. Aber ein Urteil gestatte ich mir nur auf Ihren ausdrücklichen Wunsch, daß ich Sie einführen soll, aber auch nur über das Vater Unser, das mich höchst erstaunt in seiner Neuheit, Kunst und Charakterschönheit, und über die vierhändige Sonate. Die Sinfonie möchte ich erst vom Orchester hören. Können Sie nicht die Stimmen schicken? Mendelssohn wird sie, oder wen

Sie aus den andern aussuchen, gewiß in den Gewandhausconcerten aufführen.

Wegen des Verlegers werden Sie einige Mühe haben. Das Unternehmen verlangt große Mittel. Jedoch hoffe ich, sobald ich nur einige genauere Bestimmungen über Honorar, Drucktermin und Sonstiges – nun Sie verstehen, warum ich Sie bitte.

Noch Eines. Haben Sie nichts Kürzeres (bis drei Seiten stark) für meine «musikalischen Beilagen» zur Zeitschrift? Nur Weniges für heute im Arbeitsdrange. Geben Sie mir bald ein freundliches Wort und zum Schluß Ihren Dichtersegen

Ihrem innig ergebenen
Robert Schumann.

Leipzig am 18ten April 1859.

Surigraphus nov.,

Hierd Haar Geiteng über Margaretha stondt ic mij en mi hets. f.
perdele die Geitengen Margaretha habelt mi mitzig. Geiteng fikt
ic grunig, van worter Geiteng dat mochte vante, ic hets vande
geiteng fikt. he goud, met volle vijfenva. Name vander Geiteng ic kenmerk.
Juden die vaderschouw van Abrahams herviel, ic dicht
die eten niet meer lust. Geiteng die mi niet kent, ic dicht
me de Geiteng van Margaretha, en ic niet mi handen en off
want mi geiteng Margaretha. Ic bin en want die vader
gulle heilige Geiteng. De geiteng die vaderschouw Margaretha, me
vane wie jungen mer ic mocht leuen haen. Oder en Margaretha
geiteng ic mer mi acht, die en want die vader, ic vader
me grunig vilt, aber my mer die die Margaretha, die vader
vad ligt en want die Geiteng. Margaretha, vader ic vader
me die en want die Geiteng. Die Geitengen mocht ic niet mer
Margaretha vader. Daar die en want die Margaretha vader. Margaretha
mer die, die die en die ander vaderschouw, grunig ic na
geiteng en want overdocht en niet vader.

Hoge en Praktische waren de meeste briefjaren, over betrekkingen
onderlinge zaken te weten. Toch ook wij, gedacht wij om eenige
genoegte te kunnen vinden, dienten ween te genoegd
om dat te ontgaan, want wij hadden
een goed lichaam die mocht bewegen (hiervan gezegd te worden).

and bring you back to the Highway. You will get right?

-fossen

unveil in place
Robert Difesa

Robert Schumann an Leopold Schefer

CARL MARIA VON WEBER
AN ADOLF MARTIN SCHLESINGER

Dies ist eines der zahllosen Dokumente zu dem uralten Thema «Geld und Geist» bzw. «Verleger und Künstler». Carl Maria von Weber schrieb diesen Brief im Januar 1816 in Prag, wo er 1813 bis 1816 glanzvoll als Opernleiter wirkte. Der Adressat ist der Berliner Musikverleger Schlesinger, mit dem Weber bis 1822 in Verbindung stand. In der im Brief gespiegelten Situation deutet sich schon das Verhängnis des Komponisten an: als ein ständig überforderter, aber billige Vorteile stets verschmähender, hochbegabter Künstler sich viel zu früh aufzubreien in der Fron um das harte tägliche Brot für sich und seine Familie. Sechs Jahre später, als der Verleger trotz dem glänzenden Geschäft mit dem «Freischütz» unter vielen Ausflüchten das Risiko, die «Euryanthe» herauszubringen, scheute, zog Weber ironisch den Trennungsstrich: «Da es nun mehrere gab, die den Mut zeigten, den Verlag zu unternehmen, ohne erst den Erfolg abzuwarten, so habe ich dem Herrn Steiner in Wien den Verlag überlassen. Was die großen Aufopferungen betrifft, die Sie wegen der Verbreitung meiner Werke zu machen versichern, so legen Sie mir durch diese Äußerung die Pflicht auf, daran zu denken, daß Sie nicht ferner um meinestwillen leiden.»

Prag, den 26. Januar 1816.

Geehrtester (Herr?)

Auf Ihr Werthes vom 20. Aug. habe ich die Ehre zu erwiedern, daß Sie sehr irren, wenn Sie glauben, daß mich die Verweigerung des Honorars bestimmt habe, die Redaktion abzulehnen. Ich habe schon so manches in der Welt umsonst getan, daß ich auch diesmal ein schönes Unternehmen zu unterstützen nicht auf dies allein gesehen habe, sondern auf die bei dieser Arbeit für mich unvermeidliche Zeitverschwendug und das Detail mit den H. Componisten, dem Hin- und her-schicken etc. was bei unserer Münz (?) Verfassung unglaublich lästig und zeitfressend ist. Wollen Sie

sich mit allen den Herren selber verständigen, mir immer dann eine Anzahl Compositionen zuschicken und das Heft daraus wählen lassen, so werde ich noch jetzt mit Vergnügen dies tun. Aber auf etwas weiteres kann ich mich unmöglich einlassen, auch ebensowenig von meinen Arbeiten etwas dazu geben. Was würde die Welt von mir denken, wenn in dem Journal der Original Gesang Werke der besten deutschen Componisten, deren Redaktion ich besorge, ich mich auch selbst unter die letzten stellen oder rechnen wollte?

Zudem muß ich Ihnen bemerken, daß man in keinem Geschäftsgang sich auf die Discretion des andern so verlassen soll, als Sie mich darauf weisen. Ihre Ausdrücke darüber waren so unbestimmt; Sie sprachen ja nicht einmal sicher von Vergütung des Portos und der Copialien. Doch das sei nur nebenbei gesagt. – Sind Sie auf obige Art zufrieden, so schreiben Sie es mir und ich schicke Ihnen sogleich eine Ankündigung. Oder besser Sie machen Sie in Ihrem Namen, weil Sie dann auch etwas von mir sagen können; schicken es mir aber gefälligst vorher, um meine Meinung darüber sagen zu können. Noch eines Hauptumstandes muß ich gedenken, der die Sache durchaus nur so zu behandeln erlaubt. Ich komme vielleicht bald wieder auf den Gedanken, eine große Reise anzutreten. Wie würden dann die einzelnen Sendungen an mich in der Welt herumflattern; geht aber alles directe an Sie, so können Sie, mit dem ich in steter Berührung sein werde, mich leicht finden, und das Geschäft geht seinen ruhigen Gang.

Ich biete keinem andern Verleger etwas an; aber wenn etwas von mir verlangt wird was Sie nicht wollten, oder wenigstens mit zweideutigen Worten zu weit hinausschoben, so sehe ich keinen Grund, warum ich, dem daran gelegen sein muß daß seine Werke in die Welt kommen, es verweigern soll. Überhaupt muß ich nochmals bemerken, daß wenn Sie alle sehr gangbaren Werke von mir verlegen wollen, Sie auch die weniger gangbaren zu Ihrer und meiner Ehre herausgeben müssen.

Mit Achtung Ihr ergebener

v. Weber.

July 2nd 1861

Fay 1:6 Tamm 1818.

— auf der ersten 20. Seite ist die 2. Version, das
die von Ihnen vorgenommenen Veränderungen sind. Sie können sie
in Honore's Arbeit sehr gut finden. Gedacht ist es, dass diese
Version so verändert zu werden ist, dass sie sich
durchaus in Ihren handschriftlichen Entwurf einfügen lässt und dass
alle jetzt Ihre Sache ist. Ich bitte darum für mich und
zurückhaltend die Verhandlung, und ich verlasse es Ihnen, welche Verhandlung Ihnen
nun zu 25. die Sache gegeben zu sein. Wenn es möglich ist, Ihnen
gleichzeitig bestmöglichst zu verstehen ist. wollen Sie sich mit allen
Ihnen vorgenommenen Änderungen einverstanden erklären, mir unter Ihnen eine Danksagung
Composition zu schicken, so dass Sie damit mög-
lichst, so bald wie möglich mit Vergütung gerechnet werden können.
und ich kann Ihnen keinen Tag mehr benötigen, um Ihnen
eine solche Compositio zu schicken, wenn Sie mir
mitteilen möchten, dass Sie mir die Danksagung
Original gedruckt haben. So besteht Compositio, dann
Redaktion ist bestmöglich, und ich darf Ihnen nicht die Länge
stellen. Ich empfehle Ihnen, dass Sie mir die offenen
handschriften des zweiten Geistesgegenwartes und die Korrekturen
der ersten so vorlegen soll, dass Sie mich leichter verstehe. Wenn
Sie durchaus keine so leicht verständige Version für mich
möchten, schicken Sie mir eine Vorschlagsversion, die Sie selbst
dort geschrieben haben. — Mit Ihnen auf obige
Art und Weise, füreinander zu arbeiten, ist Ihnen sehr
sicherlich ein Anhänger. Und darüber hinaus ist die
Von Ihnen vorgenommene Änderung mir sehr gut gefallen,
aber ich kann Ihnen nicht sagen, ob sie Ihnen
nur ein Vorschlag gewesen, oder ob sie Ihnen
eigentlich den Abschluss gegeben haben. Wenn Sie mir eine
solche Version geben, so ist das bestimmt eine
Befriedigung für mich. Ich kann Ihnen nicht
den Gedanken machen, dass Sie mich angezweckt haben, um Ihnen
die einzige Version zu geben, die Sie selbst vorgenommen haben,
wenn aber alles direkt an Ihnen ist, so kann Sie mit dem
in Ihnen vorgenommenen Schreiben, mit dem gefunden, ich darf
dieses nicht Ihnen mitteilen. Ich
möchte Ihnen nur sagen, dass Sie mir eine
handschriftliche Version geben sollten, oder mir eine
handschriftliche Version geben, die Sie selbst vorgenommen
haben. Wenn Sie alle diese Vorschläge
in einer einzigen Form zusammenbringen,
so kann ich Ihnen nicht sagen, ob Sie
ihnen alle diese Vorschläge gegeben haben.

Carl Maria von Weber an Adolf Martin Schlesinger

BÉLA BARTÓK AN EINEN UNGENANNTEN

Allerlei Nöte und Bedrängnisse des schaffenden, werkbesessenen Künstlers sind auch aus diesem Brief zu erahnen. Mit den

«Scharfrichtern» sind wohl einige Kritiker gemeint. Ins Deutsche übertragen, lauten die Zeilen des ungarischen Komponisten:

Decs. 1906. jan. 18.

Kedves Nagyaid.

Mentegyházi skartam már régóta,
de csak most jutott leírásra:
voltam ugyen Hertka dr. unal, de
színis csak 20 percelet általatt időt
után elhúttam oda, s más nem talált
tam ottan. Óparan nem húttam
másikat, hiszen nem voltan időm-
nek arra. Így minden refessz vali-
tosított általánosnak vagy.

De ha Kivája, felvárban ismét
elmegyelek, bár ismétlen: egyszer
vegyek mint a műalkotást!

Pozsonyi hagyomány 165 fűz - ;
azon is kellemetlenséget hozott

No de fö dílog mint a pénz.
Lukács az megírta, hog megijja
Nagyaidnak az ötökörök részéről.
Vereyekkel valahogyan megijessék
- de emi' inkább rövid.

Nagyaid volt az úrisz a megírta,
hog az ugyal megijerhet (nem teljes-
en) legközelebbi (belsi) partizáknak
valamelyik estéjén, csak ígyan meg
intős vagy k rabsz. Lehetne-e
31.-én?

Térbeli igényét köszönhetem mond
az ország üdvörlé
igaz-hive

Bartók Béla

Béla Bartók an einen Unbenannten

Wien, den 18. Januar 1906

Werter Herr,
Schon lange wollte ich mich bei Ihnen entschuldigen, komme aber erst heute dazu, Ihnen zu schreiben.

Ich war bei Dr. Hertska – leider 20 Minuten nach der vereinbarten Zeit, weshalb ich ihn nicht mehr antraf. Es war mir nicht möglich, pünktlich zu sein, denn ich war nicht Herr meiner Zeit; zu viele Dinge sammelten sich damals gleichzeitig an. Wenn Sie es wünschen, könnte ich ihn im Februar wieder aufsuchen, obgleich ich wiederholen muß: ich strotze vor Gesundheit!

Das Konzert in Pozsony brachte 165 Forints ein und außerdem viele Unannehmlichkeiten. Nun, das Wichtigste ist jetzt das Geld. Herr Lukacs versprach, Ihnen die Liste mit den Namen der Scharfrichter zu schicken. Mit den Vecseys konnten wir uns einigen (mehr darüber mündlich).

Sie versprachen mir freundlicherweise, mich bei meiner nächsten Reise nach Budapest im Zusammenhang mit Volksliedern mit einem Herrn bekanntzumachen. Wäre dies am 31. möglich?

Vielen Dank für Ihre Postkarte, und Grüße von Ihrem

Bartók Béla

ARNOLD PFISTER (BASEL)

DIE PFLANZE UND DAS BUCH

Grundsätze ihrer Darstellung in Handschriften und Drucken älterer Zeiten

Der religiöse und philosophische Urgrund der Pflanzendarstellung in Altertum und Mittelalter bis zur Neuzeit

«Nunc vos potentes omnes herbas deprecor, exoro vos maiestatemque vestram, quas parens tellus generavit et cunctis gentibus dono dedit medicinam sanitatis¹. »*

Dieses Pflanzen- oder Kräutergebet der Alten – eines unter vielen – lautet auf deutsch: «Jetzt rufe ich euch an, ihr mächtigen Kräuter, und ich flehe zu eurer Majestät; denn euch hat die Mutter Erde erzeugt und allen Völkern geschenkt zum Wohl der Gesundheit.» Der Rhizotom, der Wurzelschneider der Griechen und Römer, hat diesen Anruf deutlich aus dem Gefühl herausgesprochen, daß er nicht etwa nur einen Eingriff in die Natur macht, wenn er erntet,

sondern daß er den Göttern, besonders der Mutter Erde, nahe tritt und sich damit sogar in eine sündliche Gefahr begibt. Allgemein bekannt ist ja die Geschichte von der bösen Mandragora, der Alraune, die man mit Hilfe eines an ihr angebundenen Hundes, der mit einem Köder gelockt wird, aus der Erde zieht, worauf das Tier stirbt. Nach antiken Vorbildern überliefert, gewahrt man dies auf Abb. 1 in einer Illustration aus dem Pseudo-Apuleius des Klosters Monte Cassino nördlich von Neapel, berühmt durch den Zweiten Weltkrieg. Die Handschrift stammt aus dem 9. Jahrhundert n. Chr.². Die Pflanze ist nicht nur ein Bestandteil des irdischen Mikrokosmos, sondern auch des gleichgerichteten Makrokosmos; als solcher allein ist sie mit Heilkraft ausgerüstet. Mit der Wurzel ist sie zudem der Erde, den tellurischen Kräften, und mit ihrem Sproß den himmlischen, den sideri-

* Anmerkungen auf Seite 180 f.